

der periodischen Missionsliteratur gebührende Erwähnung findet (S. 110), hätten wohl auch die „Sist.-Polit. Blätter“, die „Frankfurter Zeitg. Broschüren“, „Linzger Quartalsschrift“ usw. usw. gewürdigt werden sollen, da sie zumal in früheren Jahrgängen und noch jetzt brauchbares missionsliterarisches Material bieten. — Sehr erwünscht wäre jedenfalls ein Anhang der wichtigsten fremdsprachlichen Erscheinungen der Missionsliteratur gewesen.

Wir wünschen dem Führer die weiteste Verbreitung, besonders in den Kreisen jener, deren Sache es ist, durch Vortrag oder Belehrung in Schulen, Vereinen, Versammlungen usw. für das Missionswerk ein gutes Wort zu reden. Namentlich möge er wirklich ein Führer sein für alle Vorsteher und Leiter von Vereinsbibliotheken zur Ergänzung ihrer Bestände, denn wenn von irgend einer Literatur gesagt werden kann, daß sie zur Jugend- und Volkslektüre geeignet sei, so gilt dies im besten Sinne des Wortes von der Missionsliteratur, wie sie P. Streit hier verzeichnet.

Anton Freytag S. V. D.

Der einheimische Klerus in den Heidenländern.

Es möge mir gestattet sein, zu der ausführlichen und durchaus freundlichen Besprechung (1. Heft, S. 88) meines Buches: „Der einheimische Klerus in den Heidenländern“ einige kurze Bemerkungen zu machen, die vielleicht geeignet sind, einige der strittigen Punkte in ein helleres Licht zu setzen.

Nicht mit Unrecht wurde bedauert, daß einige wichtige prinzipielle Punkte des letzten Kapitels: „Schwierigkeiten und Hindernisse“ zu kurz und summarisch behandelt seien. Das hängt damit zusammen, daß der Verfasser sein Manuskript auf Wunsch der Verlags-handlung, die das Buch nicht über eine bestimmte Seitenzahl anschwellen lassen wollte, wohl um 100 Quartseiten kürzen mußte, und diese Kürzung gerade den Schlußteil am stärksten berührte.

Vielleicht wird es in einer zweiten Auflage möglich sein, diese Lücken auszufüllen und den geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen.

Und nun zu einigen in der Kritik markierten Punkten.

Die einheimischen Bischöfe. Ich teile völlig die Ansicht des Kritikers, daß die Zahl der in den letzten 400 Jahren aus den Missionsländern hervorgegangenen Bischöfe, die ich auf ca. 40–50 geschätzt habe, sehr gering ist. Vermutlich muß die Zahl noch bedeutend reduziert werden. Denn die zwölf Filipinos, welche nach Bischof Thomas Hendrick von Cebu († 1909) im 18. Jahrhundert auf den bischöflichen Sitzen von Cebu, Nueva Taceres und Nueva Segovia saßen, sind, wie ich vermutet hatte und wie P. Miguel Saderra S. J. in Manila nach eingehender Nachforschung jetzt mitteilt, wohl samt und sonders spanische Kreolen gewesen. „Die Erklärungsversuche für die ausschließliche Ernennung von Europäern zu Bischöfen der Missionsländer“, schreibt P. Schwager, „haben mich nicht überzeugt.“ Nun für die spanisch-portugiesischen Kolonien und Patronatsgebiete — und das ist schon ein großer Teil des alten Missionsfeldes — erklärt sich die Sache leicht genug. Hier lag die Ernennung der Bischöfe ja völlig in der Hand der königlichen Patronatsherren, die, wie ich S. 304 meines Buches gezeigt habe, kein Interesse daran hatten, einen starken nationalen Klerus und Episkopat zu schaffen, und deshalb ausschließlich Spanier bzw. Portugiesen anstellten. Für das übrige der Propaganda unterstehende Gebiet lag und liegt die Anstellung von Bischöfen bzw. Apostolischen Vikaren ausschließlich in der Hand der höchsten kirchlichen Behörde. Daß dieselbe wiederholt die Einstellung einheimischer Elemente ernstlich betrieb und probeweise versuchte, habe ich ausdrücklich festgestellt. Ob freilich die Enttäuschung, die man erlebte, einen hinlänglichen Erklärungsgrund dafür abgibt, daß man von einer umfassenderen Berücksichtigung einheimischer Kandidaten Abstand nahm, will ich nicht entscheiden.

Wo Maßnahmen der kirchlichen Autoritäten in Frage stehen, scheint mir eine gewisse bescheidene Zurückhaltung im Urteil um so mehr angebracht, als wir ihre Gründe meist nicht genauer kennen.

Für die Neuzeit habe ich die Bevorzugung europäischer Oberhirten damit zu erklären versucht, daß solche sowohl den europäischen wie einheimischen Behörden gegenüber die Interessen der Mission wirksamer zu vertreten imstande sind. Dieser Grund bewog z. B. den letzten einheimischen Apostolischen Vikar von Ceylon, Msgr. Cajetan Anton Pereira, den Stuhl dringend zu bitten, ihm einen Europäer zum Nachfolger zu geben. Hauptsächlich mit Rücksicht auf die Verachtung, welche die Engländer den Eingeborenen gegenüber bewiesen, war die Stellung eines indischen Bischofs in Colombo sehr schwierig, wenn nicht unmöglich.¹

Wenn auch die diesbezüglichen Verhältnisse sich seither in Indien gebessert haben, so dürfte doch die Rücksicht auf einen leichteren und autoritätvolleren Rapport mit den Behörden immer noch zugunsten europäischer Bischöfe sprechen. Dasselbe gilt zweifellos für Hinterindien, China und Japan. Es soll uns freuen, wenn das Gegenteil erwiesen werden kann, da wir im Prinzip die Einstellung einheimischer Oberhirten durchaus befürworten und freudig begrüßen würden.

Die Missionsmethode des apostolischen Zeitalters. „Die Apostel“, so faßt Joly seine Anklage gegen die neuzeitliche Missionsmethode zusammen, „gründeten von Anfang an überall selbständige Kirchen (mit einheimischem Episkopat und Klerus) und sie haben die römische Welt bekehrt.“ Die neuzeitliche Mission dagegen hat diese Methode verlassen und war deshalb im Grunde nur ein großer Mißerfolg (échec) hauptsächlich, weil sie es versäumte, einen einheimischen Klerus zu schaffen.²

P. Schwager meint, ich hätte dieses „schwerwiegendste Argument Jolys, die unleugbaren Erfolge der in den ersten drei Jahrhunderten geübten Methode, leider nur flüchtig gestreift und nicht im mindesten entkräftet. Es wäre darum zu wünschen, daß diese Frage in der Zeitschrift für Missionswissenschaft von sachkundiger Seite einmal gründlich erörtert würde.“ Letzteres würde auch ich aufrichtig begrüßen. Es würde sich dann zeigen, daß, so sehr die Missionsmethode der Apostelzeit und Kirche in vielfacher Hinsicht für alle Zeiten vorbildlich sein muß, doch die völlig verschiedenen Verhältnisse und Vorbedingungen anderer Länder und anderer Zeiten eine einfache Übertragung jener Methoden weder rätlich noch möglich machen. Die zeitliche Nähe des Lebens und Wirkens u. Herrn, der wundervolle Einfluß, den sie auf die ersten Generationen und selbst Jahrhunderte der christlichen Kirche ausübte, die außerordentliche übernatürliche Ausrüstung der Apostel und der von ihnen erzeugten Apostelschüler, der Anschluß an die vorhandenen Juden-Christengemeinden, die Charismen und Wundergabe, der Glanz der Märtyrer, die Uniformität der Sprache und der einheitliche hohe Kulturstand des relativ so begrenzten Arbeitsfeldes, dies und so vieles andere waren Bedingungen, wie sie nie und nirgends wiederkehrten.

Fehler des Systems. Ich bin auf Jolys Ausführungen über die „Fehler des Systems“ nicht ausführlicher eingegangen, weil diese außerordentlich schwierige und heikle Frage eine eigene gesonderte Behandlung verlangt. Mit Machtsprüchen, wie Joly sie liebt, wird die Sache nicht abgetan.

Mir scheint, um dies hier ganz kurz anzudeuten, daß die Frage nur in Verbindung und Abhängigkeit von einer anderen gelöst werden darf. Sie lautet: War es gut und pädagogisch richtig, daß die neuzeitliche Mission von den Völkern der neu entdeckten Länder von Anfang an das Christentum in jener hohen ausgebildeten Form und Gestaltung forderte, wie sie doch erst die Frucht einer tausendjährigen Entwicklung war, oder mußten diese Forderungen nicht vielmehr ähnlich denen sein, wie sie z. B. die ersten Glaubensboten einst an die Germanen, Slaven usw. stellten? — Ich will

¹ P. Courtenay, *Le Christianism a Ceylon* (Lille-Paris 1900) pag. 906.

² *Le Christianisme et l'extrême Orient I* (Paris 1907) 287 f.

diese Frage hier nicht entscheiden, aber es leuchtet ein, daß wenn man jene höheren Forderungen an die Christen stellte, man entsprechende auch dem einheimischen Klerus auflegen mußte. Hätte man sich mit den primitiven Postulaten des frühen Mittelalters begnügt, so wäre natürlich die Schaffung eines bodenständigen Klerus unvergleichlich erleichtert worden.

Spanische und portugiesische Quellen. P. Schwager findet es auffallend, daß bei der Geschichte des einheimischen Klerus in lateinisch Amerika die portugiesischen Quellen stark hinter den spanischen zurücktreten. Das ist nicht mehr als natürlich. Portugals wirklich okkupierter Besitz beschränkte sich damals auf einen ziemlich schmalen Küstenstreifen, der nur im Amazonasgebiet sich weiter landeinwärts zog. Zudem hatte man es hier ja ausschließlich mit tiefstehenden Waldstämmen zu tun, die nur langsam zu höherer Gesittung gebracht wurden und nach der herrschenden Auffassung jener Zeit für das Priestertum gar nicht in Betracht kamen.

Selbst heute noch finden wir einen einheimischen Klerus im allgemeinen nur in jenen südamerikanischen Staaten stärker vertreten, wo einst die höher stehenden Inkas, Mayas- und Aztekenstämme saßen. Es mag ja gewiß auffallen, daß die berühmten Reduktionen von Paraguay keinen einheimischen Klerus lieferten. Man darf aber nicht vergessen, daß die Zeit ihrer hohen Entwicklung doch erst ins 18. Jahrhundert fällt und das schöne Werk vernichtet wurde, ehe es die reife Frucht eines einheimischen Klerus bringen konnte. Bis dahin dachte kein einziger der Missionare an eine solche Möglichkeit. Im Rahmen einer eingehenden Darstellung der Reduktionen würde sich dies m. E. leicht begreiflich machen lassen. Ich kann nur sagen, daß meine „kategorische Erklärung“, die Guaranis seien für das Priestertum noch unreif gewesen, auf einer gerade hier sehr eingehenden Quellenforschung beruht. Die „Paraguarier“, die der „Welt-Bott“ im 18. Jahrh. als Jesuiten bezeichnet, waren zweifellos Kreolen, zu denen jedoch in den La Plataländern alle Abkömmlinge der spanischen Konquistadoren zählten, obgleich sie von mütterlicher Seite fast ausnahmslos Indianerblut in ihren Adern hatten. In diesem weiteren Sinne besaß Paraguay damals bereits einen ziemlich zahlreichen einheimischen Klerus, kamen doch z. B. 1763 allein auf die 298 Jesuiten Paraguays 94 Einheimische (siehe mein Buch S. 35 f.).

Jesuiten und Pariser Seminar. Noch muß ich kurz auf den Vorwurf eingehen, daß ich „den Verdiensten des Pariser Seminars nicht gerecht geworden“. Ich habe den Eindruck, daß hier der Rezensent den eigentlichen Fragepunkt ohne zu wollen etwas verschoben hat. Es handelt sich keineswegs um eine bloße Vergleichung der Leistungen beider Genossenschaften, sondern vielmehr darum, den gerade vom Pariser Seminar so oft erhobenen Vorwurf zurückzuweisen, daß die älteren Orden, besonders auch die Jesuiten, die Heranbildung eines einheimischen Klerus, zumal eines Weltklerus vernachlässigt hätten. Daß dies nicht der Fall ist, wird durch jene Vergleichung auch in der gewählten Form durchaus erwiesen. Ich gebe zu, es wäre richtiger gewesen, bei der Vergleichung der beiderseitigen Leistungen die Zahl der Christen statt die Zahl der Missionen zugrunde zu legen. Auf der anderen Seite aber übersieht der Rezensent, daß die Pariser in ihren Gebieten in Indien und Süd- und Westchina seit dem 18. bzw. 17. Jahrhundert ohne Unterbrechung wirkten und Priesterseminarien besaßen, während die Gesellschaft Jesu ihre Arbeitsfelder in Indien und China erst ungefähr in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Madura 1846, Poona 1854, Bombay 1858, Mangalore 1878, Kiangnan und Südost-Tscheli 1841 bzw. 1856) wieder aufnahmen und in dieser kurzen Zeit ihren einheimischen Klerus schaffen mußten. Was den „günstigeren Boden“ angeht, so bietet höchstens Mangalore einen Vorzug, während in Bombay-Poona und erst recht in Kalkutta (West-Bengalen) die Verhältnisse für Priesterberufe erheblich ungünstiger liegen, als im Gebiet des Pariser Seminars, das wie Tritschinopoli ja größtenteils in den Bereich der ehemaligen Madura-Mission fällt.

Auch der Hinweis auf die relativ so geringe Zahl von japanischen Priestern in Japan ist unter dem oben bezeichneten Gesichtspunkte zu beurteilen. Daß die Bedin-

gungen in der neuen japanischen Mission, die ja aus dem Grundstock der alten Kryptokatholiken sich bildete, für Priesterberufe günstiger lagen, als sie in der Gründungszeit der Mission im 16. Jahrhundert sein konnten, wird doch niemand bestreiten. Übrigens ist die 'runde Million' von Katholiken in der alten japanischen Mission eine sehr problematische Schätzung, wie noch unlängst A. Brou in den *Etudes*¹ gezeigt hat. Alles in allem beweisen die relativ doch geringen Erfolge des Pariser Seminars in der Heranziehung eines einheimischen Klerus, obschon es dieselbe als einen seiner Hauptzwecke bezeichnet und den Ruhm, auf diesem Gebiete mehr als andere geleistet zu haben, stets für sich in Anspruch genommen hat, wie schwierig dieses Problem selbst beim besten Willen zu lösen ist, und dies war ja im Kapitel 'Schwierigkeiten und Hindernisse' vor allem festzustellen.

P. Anton Huonder S. J.

* * *

Zu den Äußerungen P. Huonders möchte ich mir noch einige Bemerkungen gestatten. Mit Freude sehe ich der zweiten Auflage seines schönen Buches entgegen, die hoffentlich auch den in der ersten Auflage zu kurz gekommenen Partien eine quellenmäßige Darstellung widmen wird. Gerade weil mir bekannt war, daß P. Huonder mit Paraguay wie kein anderer vertraut ist, habe ich bedauert, dieses interessante Gebiet mit einigen Zeilen abgetan zu sehen.

Für die Kolonialmissionen alter und neuer Zeit hat die Ernennung einheimischer Bischöfe, wie Huonder überzeugend darstellt, allerdings große Schwierigkeiten. Von Japan und China indes gelten diese Schwierigkeiten durchaus nicht in demselben Maße. Angesichts des wachsenden Nationalstolzes und des Selbständigkeitsdranges dieser beiden großen Nationen wird sich allmählich die Frage wohl von selbst aufdrängen, und zwar zuerst in Japan, ob nicht ein einheimischer Episkopat durch die Verhältnisse geradezu gefordert wird. Von den Behörden wie vom Volke würde eine solche Maßnahme zweifelsohne mit größter Sympathie begrüßt und das Christentum selbst weniger als jezt wie ein Fremdkörper im nationalen Leben angesehen werden. Freilich wird es nicht leicht sein, unter den Einheimischen geeignete Persönlichkeiten für die Besetzung der Bischofsstühle zu finden. Hätten die weitblickenden Jesuiten der älteren Missionsperiode die von ihnen vorgeschlagene Methode der Klerusbildung in China (und ähnlich in Japan) durchführen und fortsetzen können, dann würde es heute an geistig hervorragenden Männern in der japanischen wie in der chinesischen Kirche schwerlich fehlen.

Die bekannten von P. Huonder angeführten Gründe für die schnellen Erfolge der apostolischen Mission waren zweifelsohne sehr wirksam. Aber ebenso unstrittig war die praktische Art, wie man in der Urkirche die Klerusfrage anfaßte, für die schnelle Einwurzelung und Ausbreitung des Christentums von größter Bedeutung. Man stelle sich nur die Frage: Wie wäre es der Kirche in den ersten Jahrhunderten ergangen, wenn sie in bezug auf die lange Ausbildung, die frühzeitige gesellschaftliche Aussonderung der Priesteramtskandidaten und die gesamte Ausgestaltung des Priestertums dieselbe Methode befolgt hätte wie die neuzeitliche Mission? Und man wird erkennen, daß es sich hier um ein Problem von ungeheurer Tragweite auch für den heutigen Missionsbetrieb handelt, das sich nicht mit einigen Sähen erledigen läßt, sondern einer gründlichen und allseitigen Erforschung bedarf.

Der Darlegung Huonders über den Vergleich der einheimischen Priester in den Missionen der Jesuiten und der Pariser kann ich auch jezt noch nicht in allem zustimmen. Da ich gegen die Haupttendenz und das Gesamtergebnis des betr. Kapitels nichts einzuwenden habe, fehlte der Anlaß, sie in der knappen Zusammenstellung meiner kritischen Bemerkungen besonders zu erwähnen. Es war mir auch sehr wohl bekannt, daß die Jesuiten erst seit den vierziger und fünfziger Jahren wieder ihre Missionen

¹ tom. 116—260.

in China und Indien — wohlgemerkt zumeist mit einem ansehnlichen Stock von Altchristen und wenigstens einzelnen einheimischen Priestern — übernommen haben (ebenso allerdings die Pariser in einzelnen ihrer chinesischen Missionen!), aber ich wollte ja keine Abhandlung über den Vergleich schreiben, in der noch mancher andere Punkt, wie namentlich die Frage der Sustentationsmittel, zu berücksichtigen wäre, sondern nur dartun, daß die Vergleichsmethode P. Huonders, insofern sie die tatsächlichen Leistungen des Pariser Seminars unberechtigterweise herabminderte, unangebracht und für eine objektive Vergleichung unzureichend war. Für diesen Zweck genügte das beigebrachte Material vollständig.

Daß die Bedingungen der jetzigen japanischen Mission in jeder Hinsicht günstiger seien als in der älteren Missionsperiode (es handelt sich übrigens nicht nur um deren Beginn!), kann ich nicht zugeben. Um nur einen Punkt hervorzuheben: die ältere Mission besaß die Mittel, mindestens 50 einheimische Priester zu unterhalten, die heutige Mission besitzt diese Mittel nach den ausdrücklichen Erklärungen der Bischöfe nicht! Und was die Million Katholiken der alten Mission angeht, so scheint dafür P. Delplace S. J. (*Le Catholicisme au Japon II*, 129) triftige Belege erbracht zu haben. Ob sein Ordensgenosse P. Brou diese Gründe entkräftet oder auch nur berücksichtigt hat, vermag ich zurzeit nicht nachzuprüfen.

J. Schwager S. V. D.

Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

40. Vorderindien. — Ceylon.

ED. Colombo.

- Favril O. M. I., A propos de Diableries [PA 20, 254/259; 460/462]
 Jonquet O. M. I., Mgr. Bonjean, Oblat de Marie Immaculée. Premier Archevêque de Colombo. 8° 2 vol. 288 u. 254; Nimes 1910, Imprimerie Générale.
 Rieger O. M. I., Singhalese und Europäer [MJ 17, 152/158; 191/193]
 — Die Tyrannei des Aberglaubens [MJ 17, 348/350]
 — La Chrétienté de Midellawita [MC 43, 129/132; 140/142]
 Rohler O. M. I., Von der Perleninsel Ceylon [MJ 17, 308/312]
 Milliner O. M. I., La plus pauvre paroisse de Ceylon. St. Roch [MC 42, 541/544; MG 2, 31/35]
 Pahamunay O. M. I., The Budhist and Catholic Positions. 8° III u. 182; Colombo, 1910. Messenger Press.
 Perbal O. M. I., La perle des Indes — Perle de Missions [PA 21, 7/16]
 Thomas O. M. I., Missionsleben in Kurunegala [MJ 18, 75/79; 124/130; 179/182; 231/235]
 Vogel O. M. I., Beelden nit het Missieleven in Ceylon [MG 2, 25/28]
 † P. Charles Collin O. M. I. [MJ 17, 396/399]
 25jährige Missionsarbeit der Oblaten in Colombo [AVGM 78, 245/255]
 Einheimische Brüdergenossenschaften in Ceylon und ihr Werk [MJ 17, 84/87; 122/124]
 Die Singhalesen Ceylons [RM 38, 108]
 Die buddhistischen Samagamas [RM 38, 13]
 Das Unterrichtswesen in Ceylon [RM 38, 98]
 Census of the Catholic population and of the Catholics Schools of the Archdiocese of Colombo. 8° 24; Colombo 1909. Catholic Press.

D. Jaffna.

- Groussault O. M. I., L'œuvre des Cigariers Singalais [MC 42, 577/580; ICM 25, 167/168; Le MC 40, 73/76; DKM 36, 71/74]
 Poettgens O. M. I., Eine Erstkommunion in Ceylon [MJ 17, 230/234]
 Guana-Prakaser O. M. I., L'Evangélisation des Hindous, adorateurs de Siva, dans le nord de Ceylon [MC 42, 397/398; Le MC 39, 554/556]